

Wanda von Sacher-Masoch »Geistvoll, pikant, talentvoll«

Gesammelte Feuilletons, Kurzgeschichten, Novellen

Herausgegeben von
Wulfhard Stahl

Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek
Band 48



Wanda von Sacher-Masoch

»Geistvoll, pikant, talentvoll«

Gesammelte Feuilletons, Kurzgeschichten, Novellen

Herausgegeben von
Wulfhard Stahl

Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek
Band 48



© 2025 Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG, Graz – Wien – Berlin

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgegeben von Wulffhard Stahl

Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek, Band 48

Umschlagbild: Frontispiz aus *Die Damen im Pelz. Geschichten* von Wanda von Dunajew (Frau von Sacher-Masoch). Leipzig: Verlag von E. L. Morgenstern 1881.

Gestaltung und Layout: Robert Rothschädl

Gesamtherstellung: Leykam Universitätsverlag, ein Imprint innerhalb der Leykam Buchverlagsges.m.b.H. & Co. KG

Postanschrift: Lichtenauergasse 1/8, 1020 Wien, Österreich

Dreihackengasse 20, 8020 Graz, Österreich

Elektronische Adresse: office@leykamverlag.at

uni.leykamverlag.at

ISBN 978-3-7011-0580-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	12
Editorische Notiz	14
1. Eine Verkaufte. Eine Geschichte aus der vornehmen Welt (1872)	16
2. Epilog zur „geschiedenen Frau“ (1872)	72
3. Rezension zu: „Falscher Hermelin.“ Kleine Theatergeschichten von Sacher-Masoch (Leipzig: E. J. Günther) (1873)	75
4. Ein frommer Bandit (1873)	77
5. Das Leben für die Liebe. Novelle (1873)	83
6. Nur ein Spielzeug. Ein Schattenbild aus der aristokratischen Welt (1873)	99
7. Das geheimnißvolle Porträt. Eine Geschichte aus dem Wiener Künstlerleben (1873)	103
8. Ein „Abgestellter“ von Anno 1848. Eine wahre Geschichte (1873)	109
9. Die verderbenbringende Perrücke. Ein Rococogeschichtchen (1873)	114
10. Der Klub der Grausamen (1874)	118
11. Der Roman eines Mönches (1874)	124
12. Eine Heirat unter Ludwig XIV. Historische Erzählung (1875)	131
13. Ein frommer Bandit. Historische Novelle (1876)	147
14. Die Aebtissin von Slubze (1878)	189
15. Das Mysterium der Liebe (1879)	198
16. Das Todeslos (1879)	202
17. <i>Partie carrée</i> (1879)	232
18. Die Thierbändigerin (1880)	236
19. Wie man Erzbischof wird. Eine Geschichte aus der vornehmen Welt (1880)	242
20. Die Eiskönigin. Eine Geschichte aus der vornehmen Welt (1880)	248
21. Der neueste Skandal in der High life (1880)	254
22. Die Begin (1880)	260

23. Der rothe Edelfhof (1880)	265
24. Das Gespenst von Wranow. Eine galizische Bauerngeschichte (1880)	273
25. Eine Nacht im Paradiese (1880)	278
26. Dürfen Frauen rauchen? (1880)	284
27. Ein weiblicher Polizeidirector (1880)	288
28. Der Pantoffel (1880)	294
29. Amazonen und Heroinen (1880)	299
30. Z czarnych dziejów (1880)	307
31. Wie soll es heißen? Eine harmlose Geschichte (1881)	312
32. Die Herrin von Dar-Dschun (1881)	317
33. <i>Nomen est omen</i> . Eine räthselhafte Geschichte (1881)	330
34. Vorwort zu: <i>Die Damen im Pelz. Geschichten</i> von Wanda von Dunajew (Frau von Sacher-Masoch) (Leipzig: Verlag von E. L. Morgenstern) (1881) . .	334
35. Das Geheimniß der Barina Asta (1881)	337
36. Der alte Mönch (1881)	343
37. Eine Kongreßdame (1881)	350
38. Die Athalia von Zolta Reka (1881)	355
39. Der Sklave seines Nebenbuhlers (1881)	361
40. Am Lagerfeuer (1881)	367
41. Frau Tarnawka (1881)	374
42. Zweimal verschenkt (1881)	379
43. Der Goldmacher (1881)	388
44. Die wilde Jägerin (1881)	394
45. Das gefährliche Epigramm (1881)	398
46. Warwara Pagadin. Ein russisches Sittenbild (1881)	404
47. Die drei Barone (1882)	413
48. Toilettenluxus auf der Bühne (1882)	419
49. Julius Verhovay. Ein Porträt nach der Natur (1883)	424
50. La Dompteuse (1884)	428

51. Korona Hegedüs (1888)	432
52. Mutter wo bist Du? ... (1889)	436
53. Die fünf Rubel des Simon Grigorjeff. Humoreske (1893)	442
54. Korona Hegedus (1894)	448
55. Les Cinq roubles de Simen Grigorjeff (1894)	452
56. „Il viendra demain!“ Récit du pays galicien (1898)	458
57. Unsere Menagerie (1905)	461
58. Kinder (1905)	466
59. Nochmals: „Meine Lebensbeichte“ (1906)	469
60. Vorwort zu: Sacher Masoch. <i>L'Amour cruel à travers les âges.</i> <i>La Czarine noire et autres Contes sur la flagellation</i> (Paris: Charles Carrington, Libraire-Éditeur) (1907)	473
Anhang:	
1. Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Internet	481
2. Namen- und Titelregister.	483
3. Materialien zu einzelnen Texten und Textstellen; Nachtrag	487
4. Otto von Kapff: Vorwort zu <i>Echter Hermelin</i> (1879)	506
Nachwort.	508



Wanda von Sacher-Masoch,
Leoben, ca. 1875



Frontispiz in *Die Damen im Pelz. Geschichten* von Wanda von Dunajew (Frau von Sacher-Masoch). Leipzig: Verlag von E. L. Morgenstern 1881



Frontispiz in *Meine Lebensbeichte. Memoiren* von Wanda von Sacher-Masoch. Verlegt bei Schuster & Loeffler. Berlin und Leipzig 1906



Wanda von Sacher-Masoch, München 1907, in: *Leopold von Sacher-Masoch: Ein Wegbereiter des 20. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Marion Kobelt-Groch und Michael Salewski. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag 2010, S. [286]

Vorwort

Der vorliegende Band 48 der „Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek“ versammelt erstmals alle Feuilletons, Kurzgeschichten und Novellen von Wanda von Sacher-Masoch, einer Autorin, deren Schaffen in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts im Schatten ihres berühmten Ehemanns, Leopold von Sacher-Masoch, stand und bis heute steht.

„Schreiben im Schatten“ – so lautete der Titel einer Ausstellung, die am 18. März 2020 in der Steiermärkischen Landesbibliothek zu Wanda von Sacher-Masoch eröffnet werden sollte. Diese Ausstellung fiel dem ersten großen Corona-Lockdown in Österreich, der mit 16. März 2020 verfügt worden war, zum Opfer. Die Ausstellung hätte eine Hommage an die am 14. März 1845 als Angelika Aurora Rümelin in Graz geborene Autorin zu ihrem 175. Geburtstag sein sollen.

Die Basis für die Ausstellung wäre die umfangreiche Sammlung an Bänden zu den Werken Wanda von Sacher-Masochs gewesen, die der Wanda-Spezialist Wulfhard Stahl zusammengetragen hat. Im Jahr 2020 befanden sich in der Sammlung der Steiermärkischen Landesbibliothek Wandas vielbesprochenen Werke *Meine Lebensbeichte* (1906) und *Masochismus und Masochisten* (1908) in Erstausgaben und weiteren Exemplaren. Leider konnte im Bestand kein Exemplar ihrer anderen selbstständigen Publikation wie der *Roman einer tugendhaften Frau. Ein Gegenstück zur ‚geschiedenen Frau‘ von Sacher-Masoch* (1873) gefunden werden. Schon vor dem Erscheinen des „Romans“ war sie mit selbstständigen Publikationen in Erscheinung getreten und hatte Feuilletons und Kurzgeschichten in Zeitungen und Magazinen veröffentlicht. Aufgrund der Überschaubarkeit des Bestands an Werken der Autorin in der Sammlung der Landesbibliothek entschied man sich, das 2020 zu ändern und einen großen Teil der Sammlung der Ausgaben und Bände von Wulfhard Stahl anzukaufen. Heute besitzt die Steiermärkische Landesbibliothek eine umfangreiche Anzahl verschiedenster Ausgaben der Werke der in Graz geborenen Autorin.

Meine Lebensbeichte, *Masochismus und Masochisten* sowie der *Roman einer tugendhaften Frau* sind nicht Bestandteil dieses vorliegenden Bandes. Er ist allen anderen Veröffentlichungen aus der Feder dieser Autorin gewidmet. Integriert sind in dem Band aber sehr wohl die Geschichten aus den beiden Sammlungen *Echter Hermelin. Geschichten aus der vornehmen Welt* (1879) und *Die Damen im Pelz* (1881). Sie werden ergänzt durch alle anderen veröffentlichten Erzählungen, von denen man bis jetzt Bescheid weiß und diese auch vollständig zusammentragen konnte.

Diese unglaubliche Sammlungsleistung erbrachte der Herausgeber dieses Bandes, Wulfhard Stahl. Er hat sich der akribischen Sammlung des Werkes Wanda von Sacher-Masochs verschrieben, wobei es ihm – wie allen Sammlern – allem voran um

Vollständigkeit geht. Das hat das Erscheinen dieses Bandes immer wieder verzögert, da noch weitere Geschichten gefunden werden konnten: möglich machte und macht das die zunehmende Anzahl an digital zur Verfügung stehenden Medien, Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen.

So ist dieser Band über die Jahre umfangreich angewachsen und ermöglicht erstmals einen Gesamtblick auf das Schaffen von Wanda von Sacher-Masoch. Dass sich die Veröffentlichung dieses Bandes wieder zu einem runden Jubiläum fügt, war nicht geplant. Es ist aber ein sehr schöner Konnex und Zufall, dass man im Jahr ihres 180. Geburtstages nun erstmals alle Werke Wanda von Sacher-Masochs vollständig vorliegen hat.

Inhaltlich stehen häufig Frauen im Mittelpunkt ihres Erzählens. Wanda von Sacher-Masoch hatte eine erstaunlich emanzipierte und selbstbewusste Sicht auf die Lebensumstände zu ihrer Zeit. Sie haderte mit ihrer persönlichen Situation immer wieder, litt unter den wirtschaftlichen Umständen und der Abhängigkeit von ihrem Gemahl, Leopold von Sacher-Masoch. Der Alltag war eine ständige Flucht vor Gläubigern, geprägt von Abhängigkeiten von Vermietern und Freunden, von Unstetigkeit. Die Scheidung von Leopold war ein tiefer Einschnitt in ihr Leben. Sie versuchte, sich mit Übersetzungen zum Beispiel auch der Werke Leopolds über Wasser zu halten und übersiedelte nach Frankreich, wo sich nach 1914 die Spuren verlieren und es auch keine gesicherte Information über ihren Tod gibt.

Dem Herausgeber dieser Publikation war es wichtig, die Texte in ihrer erschienenen Form zu bewahren; Andeutungen, Zusammenhänge, Eigennamen etc. werden in ausführlichen Fußnoten erklärt. Die Texte sind chronologisch gereiht. Viele Texte sind in den damals üblichen Fortsetzungen in Zeitungen und Magazinen erschienen, Wulfhard Stahl hat alles zusammengetragen, mit dem Ziel, die Erscheinungshistorie der einzelnen Texte möglichst lückenlos zu dokumentieren.

Die Steiermärkische Landesbibliothek legt mit diesem Band eine weitere Publikation vor, die der Öffentlichkeit das Schaffen einer schreibenden Frau zugänglich macht, um einen differenzierteren Blick auf die Werke zu ermöglichen. Wanda von Sacher-Masoch wird meist auf *Meine Lebensbeichte* reduziert, ein unbestritten wichtiges Werk. Sie hat aber, wie nun gesammelt nachvollziehbar ist, eine reiche Welt fiktionaler Frauenfiguren geschaffen, deren Geschichten gefragter Lesestoff waren. Trotz der Fülle der Texte ist es gelungen, den vorliegenden Band in einer noch handlichen Version und gut lesbar zu gestalten. Ich lade Sie ein, in die Erzählwelt der Wanda von Sacher-Masoch einzutauchen.

Mag.^a Katharina Kocher-Lichem

Direktorin der Steiermärkischen Landesbibliothek

Editorische Notiz

Der vorliegende Band präsentiert zum erstenmal alle unselbständigen Veröffentlichungen – Kurzgeschichten, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Vorabdrucke, Vorworte – Wanda von Dunajews bzw. Wanda von Sacher-Masochs [folgend: WvSM*]: mit Stand 31.12.2024 sind es sechzig Texte.

Eine konsequent chronologische Reihenfolge der Erstveröffentlichungen einzuhalten war in dieser Neuausgabe nicht möglich, da mehrere in zwei Sammelbänden der Verfasserin enthaltene Kurzgeschichten als Erstdruck nicht nachweisbar waren: In *Echter Hermelin. Geschichten aus der vornehmen Welt* (Bern & Leipzig: Georg Frobeen & Cie 1879; Vorwort gezeichnet „Otto von Kapff. Graz, im Dezember 1877“) sind das drei von zwölf Texten, in *Die Damen im Pelz. Geschichten* (Leipzig: Verlag von E. L. Morgenstern 1881; Vorwort gezeichnet „Wanda von Sacher-Masoch. Budapest, im Februar 1881“) dreizehn von zwanzig; diese sechzehn Texte sind nach den Publikationsjahren der beiden Buchausgaben eingeordnet. – Zur Verteilung der Texte im einzelnen siehe Anhang 1: Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Internet.

Beim Vergleich der Erst- mit ihren o. a. Buchveröffentlichungen fanden sich in letzteren, neben Korrekturen in Interpunktion und Orthographie, etliche textliche Abweichungen, von denen die auffälligsten in Anmerkungen notiert sind.

Zur Textgestalt

Grundlage für den Neusatz der Texte sind deren in Fraktur gesetzte Erstdrucke in Zeitungen und Zeitschriften oder in den o. a. Sammelbänden. Ob WvSM ihre Geschichten als Manuskript oder Typoskript einreichte, ist ebenso wenig bekannt wie Korrespondenzen zwischen der Autorin und Verlagen oder Druckereien, Korrekturabzüge o. ä. Über die Erstellung der Textfassungen können daher keine Angaben gemacht werden. Anzumerken bleibt lediglich, daß WvSMs Handschrift mitunter schwer zu entziffern ist, was die eine oder andere Fehlsetzung erklären könnte.

Korrigiert wurden die Texte generell nicht; beibehalten sind demnach:

- *Fehlschreibungen* wie: Wochn / Straße, Im Gewühl / der alt Hohn / leben. aber wie? / sagte er: „entschuldigen / Partrizier (statt Patrizier) / des Priester (statt des Priesters); Sie (statt sie); Ihr Freund (statt ihr Freund) / daß (statt das)

* Analog wird Leopold von Sacher-Masoch folgend mit LvSM angegeben.

- *falsche Kasus* wie: ihn (statt ihm); ihm (statt ihn)
- *konkurrierende Schreibweisen* wie: Schoss und Schoß / vermälen und vermählen / lass' und überlaß und entschloßen / Aerger und Ärger
- *abweichende oder veraltete Schreibweisen* wie: schrack (statt schrak) / all' Das; übersaet / dieß / Recht haben / Aenderung / Oeffentlichkeit / Alle / Manche / todt
- *uneinheitliche Abfolgen* (nach wörtlicher Rede) von Schlußzeichen, Punkt bzw. Komma: “. und .“ / “, und ;“.

Ausnahmen, sinnvoll für Texterfassung und -verständnis, sind folgende:

- *fehlende Anführungs- und Schlußzeichen* werden mit [,] bzw. [“] ergänzt, *fehlgesetzte* werden gestrichen und mit {...} gekennzeichnet oder korrigiert und in [...] gesetzt, z. B. Platz.“ Sie wird zu: [Platz.,,Sie]; gelegentlich wird ein fehlender Schlußpunkt gesetzt: [.]
- *Fehlsetzungen* werden korrigiert, z. B. ergeeifen zu: erg[r]eifen / Gedanien zu: Gedan[k]en / wen nauch zu: wen[n a]uch / Weltheil zu: Wel[t]heil.
- *Fehlschreibungen bekannter Namen* werden gekennzeichnet mit [...], z. B. Faub[o]urg und Milwauke[e] (Text 1), Ro[u]sseau (Text 10), San Laz[z]aro und Lago [M]aggiore (Text 11), Ludwig [X]IV und Bel[l]eville (Text 12). Weniger bekannte Namen werden in den Anmerkungen korrigiert, z. B. Pocca: richtig Pacca (Text 13); Rodet: richtig Radet (Text 13); Maitenon (konsequent so in Text 10): korrigiert zu Maintenon in der Buchausgabe; Szrla: richtig Szela (Text 40); unkorrigiert bleiben hingegen einmalig im Textzusammenhang falschgeschriebene Namen wie z. B. Spatoltno bzw. Spatolina und Ritoli (Text 4).

Hervorhebungen: Im Originaltext gesetzte Sperrungen sind beibehalten und mit einer Laufweite von 180/1000 Geviert gesetzt; Wörter in Antiqua (in der Regel fremdsprachige Ausdrücke) sind kursiv gesetzt.

1.

Eine Verkaufte.

Eine Geschichte aus der vornehmen Welt von Wanda von Dunajew.

In: *Montags-Revue. Wochenschrift für Politik, Finanzen, Kunst und Literatur* [Wien], III. Jahrgang. [1] No. 36, 2. September 1872, S. 6–8; [2] No. 37, 9. September 1872, S. 7–9; [3] No. 38, 16. September 1872, S. 5–8; [4] No. 39, 23. September 1872, S. 9–10; [5] No. 40, 30. September 1872, S. 10–13; [6] No. 41, 7. October 1872, S. 10–11; [7] No. 42, 14. October 1872, S. 7–9; [8] No. 43, 21. October 1872, S. 8–11; [9] No. 44, 29. October 1872, S. 8–9.

Wieder in: *Hamburger Zeitung* [nicht nachweisbar] – siehe *Wiener Leben. Chronik der Tagesereignisse, Volkswirtschaft, Kunst, Theater, Literatur etc.*, 6. Jahrgang, Nr. 23, 29. August 1875, S. 8: „Wir heben unter den letztthin erschienenen Beiträgen [in der *Hamburger Zeitung*] hervor: [...] den Roman ‚Eine Verkaufte‘ von Wanda von Dunajew.“

[1]

Es ist ein heißer Julitag in einem wenig bekannten aber reizend gelegenen Bade in Süddeutschland. Der ganze Ort scheint nur ein großer Park zu sein. Zu den einzelnen zerstreut gelegenen Villen führen prachtvolle dunkle Laubgänge und eine tiefe Ruhe und Stille liegt über der ganzen Gegend, die man doppelt süß empfindet, wenn man kurz vorher eine unserer modernen, geräuschvollen Städte mit ihrem wüsten Lärm verlassen hat. Eine glühende Hitze macht es beinahe unmöglich, aus dem Hause zu gehen.

Wie bezaubert von dem glühenden Blicke der Sonne, starr und ruhig ist Blatt und Baum, kein Lüftchen bewegt sie, keine Mücke summt, kein Vogel läßt sich hören, die heiße Luft macht das Athmen schwer. In märchen grüner Frische winkt von der Anhöhe ein kleines, dunkles Wäldchen. Hier erweitert sich die Brust, um den würzigen Geruch des Nadelholzes einzuathmen. Ein Bächlein kommt den Berg herunter, sein Murmeln tönt wie das anmuthige Geplauder eines Kindes, und wie dieses scheint es uns Geschichten erzählen zu wollen aus einer andern fremden Welt. Und es hat eine willige Lauscherin gefunden, denn etwas abseits vom Wege liegt im sammetweichen Moose ein ganz junges, kaum fünfzehnjähriges Mädchen und schläft. Um den kleinen, rothen Mund schwebt ein Lächeln; was träumt sie nur?

So wie sie im Waldesdunkel ruht, schlank und anmuthig, scheint sie selbst einer Märchenwelt entsprungen. Das kleine zarte Gesichtchen mit den schönen Linien ist von einem leisen rothen Schimmer überhaucht. Blauschwarze Locken fallen auf den weißen Hals und das kleine Händchen liegt auf einem Busen, dessen schöne Form jetzt schon einen Mann berauschen könnte. Der ganze Anblick der jugendlichen Schläferin ist so lieblich, so poetisch, so viel Unschuld und Reinheit schlummert mit diesem Kinde, daß man das Auge nicht abwenden kann von dem reizenden Bilde und es festhalten möchte für immer. Das scheint auch der Mann zu fühlen, der einige Schritte von der Schläferin entfernt, hinter einer schwarzen Föhre steht, denn sein Auge ist wie gebannt, aber sein Blick entheiligt das schöne Bild der Unschuld, mit sinnlicher Glut verzehrt er die Reize des Kindes. Und dieser Blick scheint wie ein böser Zauber den süßen Schlaf, die goldenen Träume des Mädchens zu stören. Sie regt sich. Wie es der Mann bemerkt, flieht er erschreckt in das Dickicht, er will nicht gesehen werden. Jetzt schlägt sie ein tiefdunkles Auge auf und blickt wie verwundert um sich, dann lächelt sie so heiter, so glücklich, sie mag sich Dessen erinnern, was sie geträumt, sie ahnt nicht, welch' böse Dinge das Hirn eines Menschen ausgebrütet, der nicht werth ist, den Saum ihres Kleides zu berühren, Dinge, die sie zu begreifen noch zu rein, zu kindlich, noch viel zu sehr Engel ist.

Sie springt auf, ergreift ihr Körbchen und eilt tiefer in den Wald hinein. Jede ihrer Bewegungen ist voll unbewußter Grazie, ihr niedlicher Fuß scheint den Boden kaum zu berühren. Den Hut trägt sie in der Hand und die schwarzen Locken fallen ungehindert bis auf den Rücken nieder. Als sie verschwunden, tritt der Mann, der sie belauscht, hervor, und nachdem er noch einen Blick in jene Richtung geworfen, in welcher sie enteilt, schlägt er in entgegengesetzter einen wild verwachsenen Pfad ein, in dem Augenblick, wo sein Fuß denselben betritt, zischelt eine Schlange zu ihm empor, sie scheint ihn zu grüßen und verschwindet dann ebenso plötzlich, wie sie erschienen ist.

Eine halbe Stunde von dem Bade entfernt befindet sich ein weitläufiges Jagdschloß aus der Renaissancezeit. Fürst Albert Egenberg hält sich in demselben mit dem größten Theil seiner Dienerschaft auf. Das Schloß liegt auf der Höhe eines Berges, von welchem man eine prachtvolle Aussicht genießt. Das Erdgeschoß nehmen vollständig Pferde- und Hundestallungen ein, im ersten Stockwerk wohnt der Fürst.

Egenberg ist ein Mann von beinahe sechzig Jahren, groß und hager, mag er einmal hübsch gewesen sein, aber Ausdruck hat sein Gesicht gewiß nie gehabt. Diese gelbe knochige Fratze mit den großen leeren Augen und den dünnen blonden Haaren, welche jetzt nur noch am Hinterhaupt zu suchen sind, kann nie interessant gewesen sein.

Fürst Egenberg ist seit zwanzig Jahren verheiratet. Seine Frau, ebenfalls einem hohen Hause entsprossen, ist eine ebenso schöne als edle Dame, so erzählen die Leute, die sich ihrer noch erinnern, denn sie lebte nur ein Jahr mit dem Fürsten. Mit fünfzehn Jahren verlobt, mit sechzehn verheiratet und mit siebzehn von ihrem Gatten getrennt, das war das Schicksal dieser Frau. Wenige nur kannten sie, aber Alle sprachen mit hoher Achtung von ihr.

Der Fürst selbst besaß ein gutes Herz, aber wenig Verstand, dessen ungeachtet war er General der Cavallerie. Es kam oft vor, daß ihm Untergebene auf Fehler und Verstöße im Dienste aufmerksam machen mußten, dann stieß er zornig den Säbel in die Erde und half sich mit einem derben Fluch aus der Verlegenheit. Alle Schwächen der hohen Aristokratie haften ihm an. Er hält es für eine Ehrensache, zugleich mit den schönsten Equipagen, Pferden und Hunden auch eine schöne, junge und elegante Maitresse zu halten. Er ist reich, sehr reich und fühlt sich verpflichtet, der Welt zu zeigen, daß er es ist. Aber dabei langweilt er sich oft entsetzlich, es will ihm nichts mehr recht Spaß machen.

Mißmuthig sitzt er auch heute in seinem Zimmer, welches, überladen von Luxus, den Fremden bei seinem Eintritt beinahe erdrückt. Die langen Sporren des Fürsten zerrissen die Fransen eines werthvollen Teppiches, welcher den Boden bedeckt, auf dem er seine Füße hingestreckt hat. Er raucht, plötzlich wirft er die Cigarre weg und gähnt, dann leuchtet etwas ganz seltsames in seinem Gesichte auf, er läutet. Der Kammerdiener erscheint. „Rufen Sie mir Herrn Müller,“ sagt er, und in einigen Augenblicken ist Herr Müller, der Geschäftsleiter des Fürsten im Zimmer.

Dieser ist einer jener Menschen, wie sie große Herren brauchen. Dienstfertig, gewissenlos, zu Allem fähig, aber nie ihren eigenen Vortheil aus dem Auge verlierend, unermüdlich an der Börse ihres Herrn saugend. Tausende sind schon in die Taschen Müllers gewandert, er betrügt seinen Herrn auf eine unverschämte Art und doch ist der gute Mann immer ohne Geld. Zwei Leidenschaften beherrschen ihn vollkommen und machen seine Casse immer wieder leer. Die Weiber und das Spiel.

Sein scharfer Verstand hat den Fürsten schon aus mancher schmutzigen Geschichte gerissen und so ist er demselben allmählig unentbehrlich geworden. Die übrige Dienerschaft haßt und verachtet ihn, denn er ist voll Hochmuth gegen sie, aber Keiner wagt ihm entgegen zu treten, aus Furcht, augenblicklich seine Stelle zu verlieren.

In devotester Weise tritt er bei dem Fürsten ein. Er ist beinahe elegant gekleidet und sein Gesicht verräth ungemein viel Intelligenz, um den breiten Mund spielt ein hinterlistiges Faunlächeln, daß er sich zu verbergen gar keine Mühe gibt.

„Müller,“ sagt der Fürst, „ich habe wieder einen Auftrag für Sie, der Ihnen Spaß machen wird. Ich sah heute im Walde ein magnefiques Mädchen, ich sage Ihnen ein superbes Kind, so jung und frisch, daß ich mich beinahe in sie verliebt habe. Suchen

Sie zu erfahren, wer sie ist, vielleicht können wir uns mit ihr einiges Amusement verschaffen.“

„Wollen Durchlaucht die Gnade haben und sie mir beschreiben, es wird nicht schwer sein, sie zu finden, denn die schönen Weiber hier in diesem Neste sind an den Fingern zu zählen.“ Der Fürst sucht so gut er kann das Aeußere des Mädchens zu beschreiben. Einen Augenblick leuchtet es in den Augen Müllers wie eine freudige Entdeckung, dann aber sagt er ruhig, beinahe entmuthigt: „Durchlaucht, das ist meine Tochter.“

„Ihre Tochter? Und wie kommen Sie zu einer Tochter?“ fragt der Fürst verwundert.

Müller lächelt und sagt: „Wenn Sie erlauben, Durchlaucht, will ich Ihnen die Geschichte erzählen.“

„Erzählen Sie nur,“ sagt der Fürst, ihm mit dem Fuße einen Stuhl zuschiebend. „Sie wissen, ich höre derlei Geschichten für mein Leben gern.“

Müller setzt sich und beginnt: „Als ich Durchlaucht vor sechzehn Jahren nach Italien begleitete, hatten Sie sich entschlossen, längere Zeit in Florenz zu bleiben. Die Gasthöfe waren überfüllt und ich mußte mich in einem Privathause einquartieren.“

„Meine Hausleute waren voll Freundlichkeit und wußten nicht, was sie aufbieten sollten, um mir den Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen. Die Hausfrau selbst war eine Deutsche, ein schönes Weib trotz ihrer vierzig Jahre, man konnte sie fast für die älteste Schwester ihrer drei Töchter halten, welche Alle sehr schön waren; mir aber gefiel nur die Jüngste. Sie war erst vierzehn Jahre alt, aber trotz dem beinahe kindlichen Gesicht war ihr Körper schon so ausgebildet, daß man sie für achtzehn Jahre halten konnte. Wenn ich sie ansah, erfaßte mich ein glühendes Verlangen nach ihrem Besitz, aber sie zeigte mir jedesmal stolz den Rücken, wenn ich versuchen wollte, ihr einige Worte der Huldigung zu sagen.“

„Ein Monat war ich im Hause, ohne um einen Schritt weiter gekommen zu sein. Kein Mittel ließ ich unversucht, ich spielte den bis zur Raserei Verliebten aber es rührte sie nicht im Mindesten. Da wandte ich mich an ihre Freundin, ein in der Liebe, wie es schien, nicht mehr ganz unerfahrenes Mädchen und es gelang mir sie zu gewinnen. Ein netter Goldschmuck hatte mir ihr Mitleid erworben.“

„Eines Tages kam sie und bat meine Hausleute, man möge gestatten, daß Julia, so hieß meine Angebetete, bei ihr schlafen dürfe, da ihre Eltern abwesend seien und sie sich fürchte, die Nacht allein zu bleiben. Meine Hausleute kannten die Eltern des Mädchens als ehrenwerthe Leute, sie hatten eine hübsche Gärtnerei vor der Stadt und es war schon oft vorgekommen, wenn die Alten über Land waren, daß das Mädchen kam, um Julia auszubitten. So hatten sie auch heute nichts dagegen und die beiden

Mädchen eilten, ehe es noch dunkel wurde aus der Stadt dem niedlichen Häuschen zu, das mitten zwischen Bäumen und Blumen stand.“

„Weißt Du, Julia,“ sagte die Freundin, „wir wollen heute recht lustig sein. Stefano, mein Geliebter wird kommen und wird uns gute Sachen bringen, er hat es mir versprochen.“

„Und der Geliebte ließ auch nicht lange auf sich warten. Er kam mit Näschereien und einer Flasche guten Weines beladen und während die jungen Leute lustig aßen, tranken und sangen, lag ich schon im anderen Zimmer hinter den Gardinen eines großen italienischen Bettes versteckt. Der Wein that auch seine Schuldigkeit bei allen Dreien, sie sangen die tollsten Lieder und das Geräusch der Küsse der Verliebten drang bis zu mir. Ich verlor beinahe die Geduld.“

[„]Endlich wurde Stefano an der Thüre entlassen, aber nicht lange darauf hörte ich ihn durch das Fenster einsteigen und sich im Schlafgemache Julia's verbergen. Jetzt kamen die Mädchen in das Zimmer, in dem ich lag. Ich barg mich hinter die Gardinen und beobachtete durch eine kleine Oeffnung was geschah. Mit glänzenden Augen und glühenden Wangen trat Julia ein. Sie schlang den Arm um ihre Freundin und sagte: „Ach, ich habe mich heute so gut unterhalten,“ sie seufzte tief, dann drückte sie zwei leidenschaftliche Küsse auf den Hals ihrer Freundin. „Komm Julia,“ sagte diese, „ich will Dich heute beim Auskleiden bedienen, als ob Du eine vornehme Dame wärest und ich Deine Dienerin.“ [“] Und dann half sie ihr sich entkleiden.“

[„]Schön wie die Göttin der Liebe stand Julia da. Gleich einem dunklen Schleier fiel das schwarze Haar aufgelöst über ihren Rücken nieder und hob die Weiße und Zartheit ihrer Haut. Ihre Formen waren so vollendet schön, daß ich früher und später nie mehr etwas Aehnliches gesehen habe. So wie sie da stand mit einem glühenden und doch zugleich verschämten Blick auf die Freundin niedersehend, schien sie mir kein irdisches Wesen mehr, sondern wie eine Göttin dem Olymp entstiegen, um einen armen Sterblichen den Verstand zu rauben. Was waren alle die Meisterwerke der Italiener, die ruhende Venus Titians, die Fornarina Raphaels in der Tribuna,¹ gegen dieses warme junge Leben mit dem wogenden Busen und dem glühenden Blick. – Einen Augenblick darauf hielt ich Julia umschlungen. Sie stieß einen Schrei aus und wollte entfliehen, ich hielt meine Beute fest und schloß ihr den Mund mit Küssen. Sie rief nach ihrer Freundin, bat und flehte, sie rang mit mir und schlug

¹ Titian: d. i. Tiziano Vecelli (um 1490–1576), Maler der italienischen Hochrenaissance. – Venus: d. i. *Schlummernde Venus* (Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden) von Giorgione (Giorgio da Castelfranco, 1478–1510), nach dessen Tod von Tiziano vollendet. – Raphael: d. i. Raffaello Sanzio (1483–1520); sein Gemälde *La fornarina* (Galleria Nazionale d'Arte Antica, Palazzo Barberini, Rom) entstand um 1518/19. – Tribuna: hier im Sinne von „spazio, generalmente absidato, riservato in un museo o biblioteca a una particolare destinazione“ (*Enciclopedia Italiana di scienze, lettere ed arti*. Roma 1937).

mich in's Gesicht, umsonst, umsonst“ – – – – –
– – – – –
– – – – –

„Nach einiger Zeit erwachte ich, der Mond fiel hell und klar in's Zimmer. Ich höre ein leises Weinen und sehe Julia im Lehnstuhl vollkommen angekleidet, durch die geschlossenen Augenlider dringen Thränen, welche auf den bleichen Wangen im Mondlicht wie Diamanten funkeln. Ich kann den Anblick nicht ertragen, und rufe sie, erst leise, dann lauter, endlich springt sie auf, mit einem Satze ist sie an dem Bette und ihre Finger umkrallen meinen Hals, sie will mich erwürgen. Der Zorn gibt ihr eine unglaubliche Kraft, es will mir nicht gelingen, mich von den kleinen Fingern zu befreien, da werfe ich im Kampfe ein Glas um, das am Nachttisch steht, ihre Freundin erwacht und befreit mich aus den Händen meiner schönen Feindin. Kaum graut der Morgen, so verläßt sie ohne ein Wort zu sprechen oder ihre Freundin nur eines Blickes zu würdigen das Haus.“

„Acht Tage darauf geben Durchlaucht den Befehl zur Abreise. Während dieser acht Tage habe ich Julia nicht gesehen, als ich nach ihr fragte, sagte man mir, sie sei unwohl. Schon fürchte ich, die Eltern möchte etwas ahnen, aber ich irre mich, denn sie drücken mir zum Abschied mit der alten Herzlichkeit die Hand.“

[„]Ein halbes Jahr ist vergangen, wir sind in Rom. Da bekomme ich eines Tages von unbekannter Frauenhand ein Schreiben. Rasch erbreche ich das Siegel, die Zeilen sind von Julia, sie gibt mir Nachricht, daß sie Mutter sei und die Absicht habe aus dem Elternhause zu entfliehen, sie fragt zugleich, ob ich die Sorge für das Kind übernehmen wolle. Ich antwortete und schickte ihr Geld mit der Adresse einer Frau in Triest, welche sie bei sich aufnehmen und pflegen würde. Wieder sind Monate vergangen, da schreibt mir die Frau, zu welcher ich Julia sandte, daß sie eine sehr schwere Niederkunft gehabt, da sie noch viel zu jung gewesen und drei Tage nach der Geburt des Kindes gestorben sei. Zum Schluß fragte sie, was mit dem Kinde, einem Mädchen geschehen solle. Ich lasse dasselbe zwei Jahre in der Nähe von Triest bei Bauersleuten, dann gebe ich es zu meiner Schwester nach Deutschland, bei welcher es noch vor einem Monat war. Damals starb meine Schwester und ich ließ Leonore hieher kommen. Ich weiß jetzt wirklich nicht, was ich mit dem Mädchen anfangen soll. Hier bei den Bauern, bei denen sie gegenwärtig ist, kann sie unmöglich bleiben. Ich habe meine Sorge mit dem Kinde.“

Der Fürst hatte der Erzählung Müllers mit steigendem Interesse zugehört, jetzt sagte er: „Sie brauchen nicht ängstlich zu sein um die Zukunft Leonorens. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich mich in das Mädchen verliebt habe. Wir nehmen sie mit nach Wien und ich werde für sie sorgen.“

„O Durchlaucht, ich bin unendlich dankbar für Ihre Güte und es wäre für das Mädchen gewiß das größte Glück, aber lachen Sie nicht Durchlaucht, ich wage nicht, ihr diesen Vorschlag zu machen, ja ich muß bekennen, daß ich mich vor meiner Tochter ein wenig fürchte. Ihr Charakter ist so eigenthümlich, ich habe so gut wie gar keinen Einfluß auf sie.“

Der Fürst sah verwundert den Vater an, dem vor seinem Kinde bangte. Der Mann, der vor keinem Schurkenstreiche, vor keiner Schandthat zurückschreckt, fürchtet sich vor seiner Tochter. Das macht den alten Wüstling nur noch neugieriger, das Mädchen kennen zu lernen. Er weiß welcher Mittel er sich bedienen muß um Müller Muth zu machen. „Müller, ich zahle Ihnen sechstausend Gulden,“ spricht er mit vornehmer Nachlässigkeit, [„]wenn Ihre Tochter in acht Tagen mit uns nach Wien geht.“

Die Augen Müllers leuchten und er sagt lächelnd: „Ich weiß noch nicht wie es mir gelingen wird, aber ich werde kein Mittel unversucht lassen. Aber was geschieht mit Fräulein Flora, der Königin des Ballets? Sie wird wüthend werden, wenn sie erfährt, daß sie eine Nebenbuhlerin hat.“

„Sie wird keine Nebenbuhlerin haben. Flora langweilt mich schon lange und dann scheint sie mir auch brustkrank und ich will keine kranke Geliebte, denn ich sehe nicht ein, warum ich gegen eine Person, die ich bezahle, alle mögliche Rücksicht haben soll. Zahlen Sie ihr eine anständige Summe aus und die Geschichte ist beendet, ich habe keine Verpflichtungen gegen sie.“

Von Egenberg entlassen, streicht Müller im Walde umher, er sucht nach einem Mittel, um Leonore zu bewegen, die Geliebte des Fürsten zu werden. Keinen Augenblick denkt der edle Vater daran, sein Kind vor dem Abgrunde zu bewahren, in welchen sie die Leidenschaft des greisen Wüstlings zu reißen droht. Sein ganzes Leben ist ein großer Schandfleck, Ehre und Sitte sind ihm etwas Fremdes, Unbekanntes. Und doch so schlecht und so verworfen dieser Mann ist, zittert er vor seinem Kinde, vor dem fünfzehnjährigen Mädchen, dem ein braves, gutes Herz in der Brust schlägt. Kalt und stolz steht sie dem Vater gegenüber. Hier ist keine Spur von Kindesliebe oder Achtung zu entdecken. Ahnt das Mädchen, welchem Schurkenstreich es sein Leben dankt?

Und er, der Vater, kann sich der Gewalt des Kindes nicht entziehen. Nie im Leben hat er seine Niedrigkeit so gefühlt, als diesem Wesen gegenüber, das in seiner heiligen Ruhe und Unschuld, unberührt von dem Pesthauch der Sünde, ihm mehr Ehrfurcht einflößt, als alle Heiligen der katholischen Kirche.

Wenn sie ihn ansieht mit ihren großen klaren Augen, schlägt er die seinen nieder, er kann ihren Blick nicht ertragen, es kömmt ihm vor, als sei sie fähig, in seiner Seele zu schauen und als bliebe ihr keiner seiner Gedanken verborgen.

Noch weiß er nicht, wie er den Auftrag des Fürsten ausführen soll, als er sie im Gärtchen hinter dem Hause träumend auf einer Bank sitzen findet.

„Guten Abend, Leonore,“ sagt er und setzt sich zu ihr, [„]wie geht es Dir, mein Kind?“

Ohne im geringsten ihre Stellung oder Miene zu verändern, ja ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden, sagt sie mit ruhiger Stimme: „Gut, Vater. Ich danke Dir.“

„Willst Du noch länger hier bleiben, Leonore?“ fährt er fort.

„Wie Du willst, mir ist es ganz einerlei, wo ich bin. Seit die Tante todt ist, habe ich ohnedies Niemand, den ich lieb habe, die Menschen sind mir hier so fremd, wie an jedem anderen Ort.“

„Aber hast Du denn nie nachgedacht, was aus Dir werden soll, mein Kind?“

„O ja. Ich möchte am liebsten wieder zu einer guten lieben Frau, wie es meine Tante war. Ich will für sie arbeiten, sie wird mir dann zu essen geben und wenn Du kannst, wirst Du mir einiges Geld auf Kleider und Schuhe schicken.“

„Es gibt wenige gute Frauen, Leonore. Deine Tante ist todt. Ich weiß wirklich nicht, was ich mit Dir anfangen soll. [“]

„Glaubst Du nicht, Vater, daß ich in einen Dienst gehen könnte? Ich will ja gerne arbeiten, um Dir nicht zur Last zu fallen und mein Brot ehrlich zu verdienen.“

„Was willst Du arbeiten? Sieh Deine kleinen, weichen Hände an, wie lange würden die wohl arbeiten können? Du bist zu zart und schön, um eine Magd abzugeben.“

In sanfter Trauer blickt Eleonore vor sich hin und seufzt. Was soll sie thun? Sie ist so jung, so unerfahren, sie kennt die Welt, die Menschen nicht. Niemand steht ihr nahe, als ihr Vater, und auch der weiß keinen Rath. In seiner Bedrängniß blickt das arme Kind auf und sagt: „Kann ich denn nicht bei Dir bleiben? Würde es der Fürst nicht erlauben?“

Müller sieht die Angst und Verlegenheit seiner Tochter und will den Augenblick benützen. Wie ein zärtlicher Vater zieht er sie an sich und legt seine Hand auf ihren Kopf. „Mein Kind,“ sagt er, „ich habe Dich nicht umsonst gefragt, ob Du über Deine Zukunft nachgedacht hast, denn unser Beider Schicksal liegt jetzt in Deiner Hand. Bist Du ein kluges, vernünftiges Kind, wie ich hoffe, dann kannst Du uns Beide glücklich machen. Sieh Leonore,“ fährt der elende Heuchler im Tone der Rührung fort, „Du bist mein einziges Kind, ich habe Dich sehr lieb und möchte Dich deßhalb sehr glücklich sehen.“

Verwundert sieht ihn Leonore an, sie weiß nicht, was er will. Seine Zärtlichkeit macht keinen Eindruck auf sie und an seine Liebe glaubt sie nicht. Ueberhaupt trägt sie ein unbestimmtes Gefühl von Widerwillen gegen ihren Vater in sich, sie ist sich dessen nicht vollkommen bewußt, aber unwillkürlich zieht sie die Hand zurück, wenn er sie in die seine nimmt und athmet freier auf, wenn er geht. Und schon oft seit dem Tode

ihrer Tante wurde ihr bange bei dem Gedanken, daß sie jetzt ganz von diesem Manne abhängig sei. Sie sucht sich diese Furcht zu verbergen, aber sie kehrt immer wieder. Auch jetzt kam es wie eine bange Ahnung über sie, und mit gedrückter Stimme sagte sie: „Was soll ich thun, um wie Du sagst, uns Beide glücklich zu machen.“

Ihr Vater hat sie aufmerksam beobachtet und ihr inneres Bangen bemerkt. Seine Zärtlichkeit verdoppelnd, sagt er: „Du brauchst nur gnädig gegen den Fürsten zu sein. Er hat Dich heute im Walde gesehen und sich in Dich verliebt; er will Dich mit nach Wien nehmen und gänzlich für Dich sorgen. Du wirst einsehen, daß es doch viel besser ist, eine elegante Dame als eine Magd zu werden und daß ein Zobelpelz sich um Vieles weicher an Deine zarten Glieder schmiegen wird, als das grobe Hemd einer Arbeiterin. Sei also vernünftig, mein Kind, nimm diesen Antrag an, Du sicherst uns Beiden damit eine glückliche Zukunft. Nun, willst Du?“

Leonore hatte ihm ruhig zugehört und sagt jetzt mit festem Ton: „Mein Vater, ich will nicht!“

[2]

„Du willst nicht?“ rief Müller etwas heftig, aber sich gleich wieder mäßigend, begann er ihr das glänzende Leben zu schildern, das sie als die Geliebte des Fürsten führen könne. Dem Fürsten selbst legt er alle Tugenden bei, die ihm nur im Augenblicke einfallen, aber Leonore bleibt gleichgültig, der Luxus hat keinen Reiz für sie, die Grundsätze, welche ihre Tante ihr eingeimpft, sowie ihr eigener reiner Sinn, machten sie taub gegen die Versuchungen ihres schmachvollen Vaters. Sie hatte ihre Tante innig geliebt, jedes ihrer warmen redlichen Worte kam ihr jetzt ins Gedächtniß und sie wiederholte mit derselben Ruhe ihr: ich will nicht.

„Du willst nicht,“ schrie ihr Vater [,]und bedenkst nicht, daß Du uns Beide ins Elend stößt. Bist Du ein Kind, bist Du eine dankbare Tochter? Willst Du Deinen Vater unglücklich machen aus purem Eigensinn?“

„Ich kann den Fürsten doch nicht lieben,“ wirft Leonore ein.

„Du brauchst ihn nicht zu lieben,“ fleht der Alte. „Geh nur mit uns nach Wien und empfangen den Fürsten bei Dir, das Andere wird sich schon geben. Wenn Du nicht gehst, wird mich der Fürst entlassen, soll ich alter Mann obdachlos auf der Straße stehen? Hast Du kein Herz, kein Mitleid mit Deinem Vater?“ Und der alte Komödiant fiel ihr zu Füßen und brach in Thränen aus. „Bedenke Leonore, wenn Du Nein sagst, können wir Beide betteln gehen. Ich bin ein alter kranker Mann und kann nichts mehr verdienen, der Fürst hält mich nur noch aus Gnade in seinem Dienst, sei nicht herzlos, opfere unser Glück nicht einer Laune[“] und schluchzend verbirgt er sein Gesicht in den zornig rauschenden Falten ihres Waschkleidchens.